

Beilage zu Nr. 100 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 26. Juni 1890.

Kronik.

Deutschland.

Aus Elsaß-Lothringen, 21. Juni. Die heute in Kraft getretene Bestimmung, wonach die von Frankreich herkommenden Ausländer von der Paßpflicht entbunden sind, wenn sie das Reichsland ohne Aufenthalt durchfahren wollen und an der Grenze eine über Kehl hinausreichende Fahrkarte vorzeigen, wird allgemein mit Genugthuung aufgenommen. Seither war als Bedingung der paßlosen Durchfahrt der Besitz einer wenigstens bis München reichenden Fahrkarte gestellt. Die neue Bestimmung dürfte in erster Linie dem Fremdenverkehr nach Baden und Württemberg zu Gute kommen; ohne Zweifel kommt derselben aber auch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für den inneren Verkehr zu. Bekanntlich hat schon vor einiger Zeit eine Milderung der Paßvorschriften in der Weise stattgefunden, daß bei ganz besonders dringenden Fällen, in denen die Zeit zur Lösung eines Passes nicht ausreichte, von der Forderung eines solchen abgesehen wurde. Den Wünschen der Bevölkerung würde es entsprechen, wenn für die Ausstellung der Pässe ein rascheres Verfahren eingeschlagen werden könnte. Die damit zusammenhängenden Rückfragen der deutschen Gesandtschaft in Paris beim els.-loth. Ministerium, das sich wieder an die Unterbehörden wenden mußte, nahmen seither reichlich acht Tage und darüber in Anspruch.

Saaralben, 19. Juni. Einem Arbeiter hier wurde gestern Abend beim Fischen in der Saar von einem Fisch die Angel aus der Hand gerissen. Der Arbeiter sprang in das Wasser und schwamm der rasch dahintreibenden Angel nach. Mit Mühe zog er dieselbe ans Land und er hatte die Freude, daran einen großen 17 Pfund schweren Hecht zappeln zu sehen. Der mit so viel Mühe gefangene Fisch brachte einen Kaufpreis von M 18,36 ein.

Württemberg.

Stuttgart, 22. Juni. Das 450-jährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst wurde hier am Samstag nachmittag im schön geschmückten Festsaale der Viederhalle gefeiert. Die Prem'sche Kapelle eröffnete das Fest mit einer Festouvertüre von Lassen, welcher sich Mendelssohns Festgesang zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst, ausgeführt vom Männerchor des Gutenbergvereins und dem Orchester Prem, angeschlossen, der in schwungvoller Wiedergabe von großer Wirkung war. Faktor Sulz hielt hierauf die Festrede. Redner erinnert an Johannes Gutenberg, dessen Erfindung alle andern scharfsinniger Deutschen übertrage; der Segen, den derselbe über die Welt brachte, ist bekannt. Die Verbreitung der Wahrheit und Kultur, des Wissens und Fortschritts auf allen Gebieten, die Errungenschaften im Staatsleben, Gewerbe und Handel und unzählige wohlthätige

Einrichtungen in Gewerbe und Handel sind allein der Erfindung Gutenbergs zu verdanken, welche aber erst im 19. Jahrhundert zur höchsten Vervollkommenung gelangte. 1800 wurde die erste eiserne Presse in London, 1814 die erste Maschine dajelbst, von König & Bauer erfunden, aufgestellt und auf derselben am 28. Novbr. die „Times“ erstmals gedruckt. Die letzten 50 Jahre brachten die bedeutendsten Verbesserungen der Maschinen, die Schnellpressen, die Rotationsmaschinen mit dem Drucke endlosen Papiers und der Illustrationen. Gleich große Veränderungen gab es auch im persönlichen und gesellschaftlichen Leben der Buchdrucker selbst. Dem Aufschwunge im 18. Jahrhundert folgte infolge Rückgangs der Geschäfte durch die Kriege Mißmut unter den Jüngern Gutenbergs, der 1848 in dem Rufe nach Verbesserung der Lage seinen Ausdruck fand. Wiederholt wurden Versammlungen gehalten, Verbände gegründet, ohne alle Mißstände zu beseitigen. Erst in den letzten 10 Jahren ist eine wesentliche Besserung eingetreten, der deutsche Buchdruckerverein war mit Erfolg bemüht, eine gemeinsame Regelung der Arbeitsbedingungen im Gewerbe zur Durchführung zu bringen.

Stuttgart, 21. Juni. Eine junge Frau aus der Nachbarschaft, welche mit ihrem Mann in Streit geriet, kam gestern hierher und ließ ihrem Manne ein Telegramm ohne Unterschrift zugehen des Inhalts, seine Frau sei tot. In höchster Bestürzung eilte der Mann sofort nach Stuttgart und suchte mit Hilfe der Polizei die Leiche seiner Gattin, während diese gesund und munter bereits wieder den Rückweg in ihr Heim angetreten hatte. Als der Mann endlich abends nach vergeblichem Suchen seiner totgeglaubten Gattin verzweifelt nach Hause kam, fand er diese zu seiner Freude am Leben vor und die Berührung war auch alsbald herbeigeführt. Die telegraphische Lektion hatte bei dem Manne entschieden gefruchtet, auch die Stuttgarter Polizei scheint auf die Anwendung des Unfugparagrafen gegen die Frau verzichteten zu wollen. Gleichwohl bereut diese ihren Schritt bitter; denn wo sie sich außerhalb des Hauses blicken läßt, ruft ihr die unartige Schuljugend nach: „Da kommt die Leiche!“

In der schon mehrfach genannten Flugschrift des Hauptmanns Edmund Miller behauptet derselbe u. a. deswegen pensioniert worden zu sein, weil er Aeußerungen von württembergischen Offizieren: der Kaiser gehe ihnen über den König; der letzterem geleistete Eid sei Wurst u. s. w., entgegengetreten sei. Die Schrift macht großes Aufsehen, weil Miller den Nachweis versucht, daß, um ihn verabschieden zu können, zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden lautende Gesundheitszeugnisse über ihn ausgestellt und ihm ein Ehrengericht verweigert wurde; deshalb wendet er sich jetzt an die öffentliche Meinung. Herr v. Alvensleben, gegen welchen schon so viel gearbeitet wurde, wird direkt ver-

antwortlich gemacht. Wir enthalten uns für heute eines Urteils, da der Schrift auf jeden Fall eine Erwiderung entgegengesetzt werden muß. Dann wird sich wohl ergeben, ob Miller wirklich aus dem von ihm angegebenen Grunde entlassen wurde oder aus anderen Gründen. Daß das 13. Armeekorps seinem König treu ergeben ist, nicht minder als seinem Kaiser, und ein Gegensatz zwischen beiden Pflichten überhaupt nicht besteht, brauchen wir als selbstverständlich nicht erst zu betonen; haben sich einzelne Offiziere verfehlt, so darf dem weitere Bedeutung sicherlich nicht beigemessen werden.

Tübingen, 20. Juni. (Schwurgericht.) Anklagesache gegen den verheirateten Fuhrmann Robert Christian Großhans von Wildbad. Derselbe ist beschuldigt, am Abend des 30. März d. J., am Palmsonntag, seinen Schwager, den Zimmermann Wilhelm Gutbub von Wildbad, vorsätzlich, aber nicht mit Ueberlegung, getödet zu haben, indem er ihm mit einem Messer einen Stich an die Oberlippe, einen solchen in die rechte Seite des Halses und einen dritten in die linke Seite des Halses versetzte und durch letzteren Stich bewirkte, daß die Hauptschlagader durchschnitten wurde und der Tod des Gutbub sofort eintrat. Der Angeklagte zieht die That selbst nicht in Abrede, er bestreitet nur die Vorsätzlichkeit derselben, da er in Nothwehr gehandelt habe. Der Sachverhalt ist noch hinlänglich bekannt. Die Angaben des Angeklagten entsprechen in den wesentlichsten Punkten den gemachten Erhebungen. Den Angeklagten mag die Thatsache beleuchten, daß er sich sofort nach der That eine Zigarre ansteckte und selbst in der Hauptverhandlung keine Reue empfand. Wie seine Frau, welche sich zur Zeugnisablegung herbeiließ, angab, sagte der Angeklagte am Wildbader Jahrmart, einige Zeit vor der That, in angetrunkenem Zustand zu ihr, wenn der Mörder Köhrle auch geköpft werde, so habe er seine Frau doch vorher noch meiggen dürfen. Herr I. Staatsanwalt Degen begründete in ausdrucksvoller Rede die Anklage und bat um Ausschluß mildernder Umstände, der Verteidiger Herr Rechtsanwalt Hofmeister trat energisch für Nothwehr ein und bat eventuell um Zulassung mildernder Umstände. Die Geschworenen (Obmann Herr Verwaltungsaktuar Ruoff von Herrenberg) bejahten die Frage auf Todschlag und schloßen mildernde Umstände aus, worauf eine Zuchthausstrafe von 6 Jahren und Ehrenverlust auf 6 Jahre ausgesprochen wurde.

Schwurgericht Tübingen. Der wegen Todschlags angeklagte Metzger Frank von Calmbach wurde zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Anklage wurde von Staatsanwalt Schanz begründet und von demselben 3 Jahre beantragt. Die Verteidigung führte Rechtsanwalt Kapp.

Miszellen.

Der Schwanenritter.

Roman von E. von Martinez.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Was? Wer ist die Frau, die gerade mich zu versprechen verlangt?“ fragte Billi das Dienstmädchen.

„Sie nannte keinen Namen.“

„So ist sie eine Bettlerin, gib ihr eine Mark, sie soll mich in Ruhe lassen.“

„Mein Fräulein, es ist eine stolze vornehme Dame.“

„Eine vornehme Dame! Warum sagtest Du das nicht gleich, laß sie herein.“

Billi erhob sich unwillkürlich, als Frau Alsenhorn eintrat.

„Sie wünschen?“ fragte sie, „bitte, nehmen Sie Platz.“

Annette aber blieb stehen und ließ ihren Blick musternd und prüfend auf ihr ruhen.

„Sie wünschen?“ wiederholte Billi, welcher die Frau unheimlich vorkam.

„Sie kennen meine Tochter Elisabeth, Sie waren ihre Freundin?“

Eine dunkle Blutwelle schoß in Billi's Stirn.

„Wer sind Sie,“ entfuhr es ihren Lippen.

„Ich bin die Frau des Mannes, den Sie heiraten wollen, ich habe es für meine Pflicht gehalten mit Ihnen eine wichtige Angelegenheit zu besprechen. Sie sind noch sehr jung, wenn ich nicht irre, um fünf Jahre jünger wie meine Tochter. Wissen Sie denn auch, was Sie thun?“

— Wenn Sie Konstantin liebten, wäre ich die letzte unter den Frauen, welche Sie von einem Schritt abhielte, der mir natürlich scheint, denn wir Frauen sind die Sklavinnen unserer Herzen. Konstantin aber ist nicht der Mann, der eines jungen Mädchens Leidenschaft zu erregen vermag. Was also kann es anders sein, als die Sucht nach Reichtum.“

Billi biß sich auf die Lippen. Die große Verlegenheit, die im ersten Moment über sie gekommen war, als sie der Frau Alsenhorn gegenüber stand, hatte sich gelegt. Sie war peinlich berührt und wollte der unangenehmen Szene ein rasches Ende machen.

„Madame,“ sagte sie hochmütig, „ich finde Ihren Besuch bei mir taktlos, haben Sie die Güte und fassen Sie sich kurz, was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Was ich will!“ antwortete mit erhobener Stimme Annette, „den Vater meines Kindes. Wäre meine Tochter nicht, der ich mich immer bemühte eine ehrfurchtsvolle Liebe für den Vater in das junge Herz zu pflanzen, ich stünde wahrlich nicht vor Ihnen. Meinem Kinde aber geschieht durch die Trennung seiner Eltern ein bitteres Weh. Die Hochachtung vor ihrem Vater muß verloren gehen, wenn sie hört, daß er Sie, die Sie selbst noch ein Kind sind, heiratet. Das ist es, was ich Ihnen sagen wollte. Ich habe versuchen wollen Ihr Herz zu bewegen, ich sehe aber, daß Sie keines haben.“

„Sie erschöpfen meine Geduld, Sie kommen, um mir eine Szene zu machen, ich finde das thöricht. Wenn ich Herrn

Alsenhorn heirate, so werde ich meine Gründe haben, es zu thun, ich werde meinen einmal gefaßten Entschluß nicht aufgeben um einer fremden Frau willen. Kann ich dafür, daß er Sie nicht mehr liebt, — wenn er einmal Ihr Mann nicht mehr ist, kann es Ihnen einerlei sein, wen er heiratet. Ob ich ihn liebe oder nicht, geht Sie nichts an, meine Sache ist es nicht, Sie in meine Gefühle und Gedanken einzuweihen, haben Sie also die Güte mich zu verlassen.“

Frau Alsenhorn staunte das junge Mädchen vor sich an. So lange Billi nicht sprach, kam sie ihr nichtsagend und nicht einmal hübsch vor, jetzt da ihre Züge belebt und ihre Augen im Zorne funkelten, erschien sie ihr schön; trotzdem schlich sich in diesem Moment ein tödlicher Haß in ihr Herz gegen das Mädchen, das sie zwang ihre bisher innegehabte Stelle aufzugeben, um die Rolle einer geschiedenen Frau zu übernehmen. Dieses kaltherzigen Fragens wegen stieß Konstantin Frau und Kind von sich, — und sie mußte sich willig fügen, — was wäre sonst anderes zu thun. Mit Verachtung sah sie auf Billi und sagte:

„Ich wußte wie unsere Unterredung enden würde, denn ein Mädchen, das sich um des Geldes verkauft, hat keinen feinen weiblichen Sinn, trotzdem machte ich einen Versuch, weil ich es für meine Pflicht hielt. Wir sehen uns eines Tages wieder, Sie werden sich dann der heutigen Stunde erinnern.“

Nachdem Annette das Gemach verlassen hatte, schüttelte Billi den Kopf, als wolle sie Unangenehmes abwehren.

„Dummes hochmütiges Weib,“ brumnte sie, kann ich dafür, daß er sich in mich verliebte, ich sehnte mich wahrhaftig nicht darnach. Ich habe mir fest vorgenommen, den ersten der mich begehrt zu nehmen, leider war es Alsenhorn, — oder eigentlich zum Glück, denn ich werde alles haben, was ich wünsche.“

Während sie sich zu beruhigen suchte, stieß Annette einen schweren Fluch aus.

„Ich werde nicht eher ruhen, bis ich ihn und sie gedemütigt vor mir sehe,“ murmelten ihre bleichen bebenden Lippen.

Drittes Kapitel.

Das nördliche Ufer des Taubensees bot ein wildromantisches Bild dar. Wunderbar geformte Bergriesen mit zerklüfteten Felsenhauptern spiegelten sich auf der Wasserfläche wieder. Auf einem Vorberg stand die malerische Ruine eines alten Ritter Schlosses. Diese Ruine hieß die „Schwanenburg,“ den Namen hatte sie, weil oberhalb des Thores ein großer steinerner Schwan thronte, der noch ziemlich gut erhalten war und jetzt zur Brutstätte wilder Mauerschwalben diente. Auf der einen Seite des Schwanenberges lag im Thal das reizende Gebirgsdorf Seewinkel mit schwarz-braunen hölzernen Häusern, das sich im Schutze der Berge barg. Auf der andern Seite dehnte sich ein langes, fruchtbares Wiesenland aus. Und hier war es, wo Frau Annette gerade gegenüber der schönen Billa Alsenhorn ihr Haus am Strande des Sees erbaute. Sie hatte bisher nicht versucht, ihrem neuen Heim ein hübsches behagliches

Aussehen zu geben. Das aus rotem Ziegel gleichmäßig gebaute Haus war ohne jeden Schmuck, ohne jede Verzierung. Es lag mitten in einer großen Wiese, welche ihr praktischer Sinn in einen Gemüsegarten mit schnurgeraden Wegen ohne Blumen, Ziersträucher oder Bäume anlegen ließ. Das Innere des Hauses war ganz mit seinem Neuzug im Einklang. Alles war schmutzlos und in höchster Einfachheit. Nur das Zimmer, welches sie für ihre Tochter, die während des Scheidungsprozesses bei Onkel Adam weilte, in Bereitschaft gesetzt hatte, war mit hellfarbigen Rosentapeten, mit zarten Spizenvorhängen und zierlichen Möbeln ausgestattet. Für ihre Tochter schien ihr nichts schön, nichts kostbar genug zu sein; sie wollte sie so zufrieden und so glücklich als möglich machen, das dünkte ihr die einzige Aufgabe ihres Lebens. — „Nein, nicht die einzige,“ rief sie zuweilen, wenn ihr Blick über den See schweifte. Als sie ihre Tochter wieder an das Herz drückte und in das zarte Gesicht schaute, da wurde ihr Auge feucht vor Nührung und die breite Stirn überzog dunkle Rote.

Elisabeth war ganz das Gegenteil ihrer Mutter, sie war klein, zierlich, besaß dunkle Haare und feine Gesichtszüge. Nur ihre ernsten, fragenden Augen, hatten Ähnlichkeit mit denen Annetens. Sie hatte ihre Mutter lange nicht mehr gesehen und von Onkel Adam die Ursache der Scheidung ihrer Eltern gehört. Er hatte versucht, so schonend als möglich von ihrem Vater zu sprechen, da er den heftigen Sturm im Gemüte des Mädchens sah. Aber wie immer auch seine Rede war, das Urteil Elisabeths vermochte er nicht umzustimmen. Die neue Frau ihres Vaters war ihre einstige Freundin, der sie früher die zärtlichste Liebe weihte. Das war die erste große Enttäuschung in ihrem jungen Leben, denn Billi hatte nie die geringste Aeußerung von den Absichten des Herrn Alsenhorn gegen sie erwähnt. Zehntwegen hatte sie den Vater, an den sie stets mit kindlicher zärtlicher Verehrung gedacht, verloren. Sie begriff ganz die Dual ihrer Mutter und eine unendliche Bitterkeit gegen die junge Nebenbuhlerin nistete sich in ihr Herz ein. Der Gedanke nach Rache, nach Vergeltung erwachte auch in ihr, aber ihr frommer Sinn suchte ihn stets zu unterdrücken, so oft er auch aufstauchte. Sie wußte, daß sie allein der Mutter Glück war und sie nahm sich fest vor, ihr den verlorenen Gatten zu ersetzen und alles zu thun, um der Mutter die traurigen Gedanken zu entfernen.

„Daß uns suchen, die Vergangenheit zu vergessen,“ sprach sie.

„Wohl dem der es kann, mein Kind, wenn es Dir möglich ist, bin ich glücklich darüber, aber verlange nicht von mir, was ich nicht im Stande bin. Laß uns wahr gegen einander sein. — Ich habe nicht vergeben.“ (Fortsetzung folgt.)

(Vorsichtig.) Fräulein: Sehen Sie, hier ist der Ort, wo voriges Jahr ein junger Mann eine Dame vom Ertrinken gerettet hat. Sie hat ihn dann aus Dankbarkeit geheiratet. — Herr: Ja, aber entschuldigen Sie, Fräulein — ich kann nicht schwimmen.